

ANDREAS PANGRITZ

Bonhoeffers prophetisches Wort zur Judenfrage – und wir heute

Eine Replik

„Der Jude hält die Christusfrage offen“, hat Dietrich Bonhoeffer in Ergänzung seines *Ethik*-Manuskripts „Erbe und Verfall“ im Herbst 1941 am Rand notiert (DBW 6, 95). Axel Denecke nennt dies mit Recht ein „prophetisches Wort“ (in: *Verantwortung* Nr. 64, Dezember 2019). Er plädiert allerdings dafür, „das prophetische Bonhoeffer-Wort komplementär umzukehren“ und durch einen weiteren Satz zu ergänzen: „Der irdische Jesus hält die Judenfrage offen.“ Dem könnte ich mich nicht anschließen, auch wenn die vorgeschlagene Umkehrung aufgrund ihrer Symmetrie suggestiv wirkt. Ich will die Gründe meines Zögerns nennen:

1. Die sog. „Judenfrage“ als Christenfrage

Schon allein der Ausdruck „Judenfrage“ ist zumindest missverständlich.

Die Rede von einer „Judenfrage“ ist im 19. Jahrhundert im Zusammenhang mit der Emanzipation der Juden aufgekommen. Damit sollte gesagt sein, dass die rechtliche Gleichstellung der Juden nur unter der Bedingung möglich sei, dass die jüdische Minderheit sich an die christliche Mehrheitsgesellschaft assimiliert und nach Möglichkeit in ihr aufgeht. Der Ausdruck ist dann von den Antisemiten rezipiert worden, die den Juden vorwarfen, sie seien unwillig oder unfähig, sich in die bürgerliche Gesellschaft zu integrieren. Der Ausdruck ist aber auch in des Antisemitismus unverdächtigen Kreisen und sogar von Juden aufgegriffen worden, um auf Spannungen im Verhältnis zwischen Mehrheit und Minderheit hinzuweisen. In diesem Sinn hat auch Dietrich Bonhoeffer den Ausdruck noch ganz selbstverständlich

im Titel seines Aufsatzes „Die Kirche vor der Judenfrage“ (abgeschlossen 15. April 1933) verwendet. Der Ausdruck war aber schon damals problematisch, denn er unterstellt ein Problem auf Seiten der Juden, das irgendwie gelöst werden müsse. Bonhoeffer hat die Lösung des Problems damals noch in der „letzten Heimkehr des Volkes Israel zu seinem Gott“ gesehen, d. h. „in der Bekehrung Israels zu Christus“ (DBW 12, 354f.). Er setzt hier also auf die Judenmission als Lösung der „Judenfrage“. In seinem „prophetischen Wort“ von 1941 ist davon keine Rede mehr.

Nach der Niederschlagung des Nazi-Regimes ist der Ausdruck „Judenfrage“ vielfach problematisiert worden. So hat Karl Barth bereits 1953 in ersten Teil der Versöhnungslehre seiner *Kirchlichen Dogmatik* betont, die „entscheidende Frage“ sei nicht, was die Synagoge ohne Christus sein könnte, sondern was die Kirche ohne Israel sei. Um „Judenmission“ könne es hier keinesfalls gehen, denn „was hat die Kirche, was die Synagoge (Röm 9-4-5) nicht auch hatte, lange vor ihr hatte [...]“ So sei die „sog. Judenfrage“ in Wahrheit „die Christenfrage“.¹

Auf seine Weise hat auch Paul Tillich – ebenfalls 1953 – in einer Reihe von Gastvorträgen an der Deutschen Hochschule für Politik in Berlin betont, dass die sog. „Judenfrage“ eigentlich „ein christliches und ein deutsches Problem“ sei. Für das künftige Verhältnis von Christen und Juden sei es entscheidend, dass das Christentum endlich zur „Bekämpfung seines eigenen Antijudaismus“ bereit werde und „das Judentum als Repräsentanten der prophetischen Kritik an sich selbst verstehen“ lerne. Bis müsse anerkennen, „daß das Judentum notwendig ist, solange es Heidentum innerhalb und außerhalb des Christentums gibt“.²

Ähnlich wie Barth und Tillich hat Helmut Gollwitzer in dem Vortrag „Die Judenfrage – eine Christenfrage“ von 1960 argumentiert: „Die ‚Judenfrage‘ ist in Wirklichkeit die Christenfrage und die Deutschenfrage.“ Die christliche Kirche habe mit der sog. „Judenfrage“ zu tun. „1. weil der Jude unser Nächster ist, 2. weil die Kirche am Judenhaß mitschuldig ist, und 3. weil die christliche Kirche in ihrem Wesen mit dem Volke Israel unzertrennlich verbunden ist.“³

Kurz: Spätestens seit der sog. „Endlösung der Judenfrage“, dem millionenfachen Mord an den Juden Europas, sollte christliche Theologie auf den missverständlichen Ausdruck „Judenfrage“ verzichten. Wenn es ein Problem gibt, dann liegt dies auf der Seite der Christen, nämlich in ihrer traditionellen Judenfeindschaft, nicht auf der Seite der Juden.

2. Muss Bonhoeffers prophetisches Wort ausbalanciert werden?

Aber auch inhaltlich erheben sich Bedenken gegen den Vorschlag von Axel Dencke, Bonhoeffers prophetisches

Wort angesichts der ungelösten „Judenfrage“ durch seine Umkehrung zu ergänzen: „Der irdische Jesus hält die Judenfrage offen.“

Axel Dencke meint, der „Jude Jesus“ halte „die ‚Judenfrage‘ insofern offen, als er als Jude alle Juden daran erinnert, dass ihre Zukunft noch offen ist“. Es könne ja sein, „dass wir uns beide, Christen und Juden, noch wundern werden, wenn einst [...] der Messias (wieder) kommt“. Vielleicht sehe er dann „ganz anders aus, als wir denken und uns vorstellen können.“ Und dann setzt Axel Dencke noch eine Forderung an die Juden drauf: „Die Juden müssten runter [...] von ihrer Fixierung auf einen Messias (oder auch ein messianisches Reich), das einen Totalitätsanspruch von Frieden / Schalom in sich trägt, das nur dann als ‚Messias / messianisch‘ bezeichnet werden kann, wenn flächendeckend durch einen Menschen, durch eine Idee der Frieden vollkommen und überall ausgebreitet ist.“

Das erinnert mich an Jürgen Moltmanns Argumentation, der auf die jüdische Frage (wie er sie versteht), ob es „vor der endgültigen, totalen und universalen Erlösung der Welt Vorwegnahmen oder Vorgaben der Erlösung in ‚Teilbereichen geben‘ könne, mit einer „Gegenfrage“ antwortet, die er selbst eine „heidnische Frage“ nennt: „Kann es vor der Erlösung der Welt in der unmittelbaren und universalen Gottesherrschaft schon ein erwähltes Gottesvolk geben, und zwar um dieser Erlösung willen? [...] Einfacher und existentiell gefragt: Kann man in dieser gottlosen Welt schon Jude sein?“ Das ist wahrhaftig eine heidnische Frage, in der sich der traditionelle christliche Antijudaismus nur notdürftig versteckt. Und als wäre das nicht genug, setzt Moltmann noch eins drauf, indem er fragt: „Kann man nach all den grausamen Verfolgungen durch Menschen und in den Verlassenheiten von Gott noch Jude sein?“ – als wüsste er nicht, dass dies in der Tat eine Frage ist, die von jüdischen Theologen nach Auschwitz formuliert worden ist.

Ich frage: Woher kommt eigentlich das Bedürfnis, jüdische Anfragen mit christlichen Gegenfragen zu beantworten? Was steckt hinter dem christlichen Interesse, die Möglichkeit offenzuhalten, dass die Juden vielleicht dereinst doch noch in Jesus den Messias erkennen werden? Geistert in der Hoffnung auf eine eschatologische Bekehrung der Juden am Ende der Zeiten nicht doch noch die judenmissionarische Tradition herum? Wird damit nicht das Messianität Jesu verneinende Judentum als defizitär abqualifiziert, als fehle ihm ohne das Christusbekenntnis irgendetwas? Gewiss, es geht Axel Dencke nicht wie Bonhoeffer noch 1933 um Judenmission. Aber warum müssen wir Bonhoeffers spätere Erkenntnis, dass die Juden mit ihrem Nein zur Messianität Jesu die Christusfrage offenhalten, mit der Behauptung ausbalancieren, dass auch auf Seiten der Juden noch etwas offen sei? Woher dieses Symmetriebedürfnis?

3. Ein unumkehrbares Gefälle

Schauen wir uns den Kontext von Bonhoeffers prophetischem Wort etwas genauer an: Ursprünglich, im Herbst 1940, als Bonhoeffer den Entwurf konzipierte, hatte er geschrieben, dass es „die Erscheinung Jesu Christi“ vor 2000 (später präzisiert in: „vor 1941“) Jahren sei, die im Abendland „die Frage nach dem geschichtlichen Erbe wachruft“. Genauer: „Die Reihe unserer Väter“ gehe so gar „hinter die Erscheinung Jesu Christi zurück in das Volk Israel“, da Jesus Christus „der verheißene Messias des israelitisch-jüdischen Volkes war“. So sei die „abendländische Geschichte [...] nach Gottes Willen mit dem Volk Israel unlöslich verbunden“. Später, wahrscheinlich Ende 1941, hat Bonhoeffer am Rand hinzugefügt, dass diese unlösliche Verbindung zwischen der abendländischen Geschichte und dem Volk Israel „nicht nur genetisch“, d. h. im Blick auf die geschichtliche Herkunft, „sondern in echter, unaufhörlicher Begegnung“ zu verstehen sei. An die Stelle des judenmissionarischen Impulses tritt hier die Angewiesenheit der Christen auf Begegnung mit den Juden. Und in diesem Zusammenhang fällt das prophetische Wort: „Der Jude hält die Christusfrage offen.“ Er sei „das Zeichen der freien Gnadenwahl und des verworfenen Zornes Gottes“, wofür Bonhoeffer sich auf Röm 11,22 bezieht: „schau an die Güte und den Ernst Gottes“. Und schließlich gelangt Bonhoeffer zu der damals höchst aktuellen Folgerung: „Eine Verstoßung d. Juden aus dem Abendland muß die Verstoßung Christi nach sich ziehen; denn Jesus Christus war Jude.“¹³

Die Herausgeber von Bonhoeffers *Ethik* (DBW 6) weisen in einer Fußnote zu dieser Stelle darauf hin, dass in der Nacht vom 16. zum 17. Oktober 1941 die Deportation der jüdischen Bevölkerung Berlins begonnen habe.¹⁴ Mit diesem Hinweis soll wohl suggeriert werden, dass Bonhoeffers bedeutsame Ergänzung am Rand des Manuskripts als Reaktion auf den Beginn der Deportationen zu interpretieren sei. Ohne dies bestreiten zu wollen, habe ich vor einigen Jahren in meinem Essay „Freie Gnadenwahl“¹⁵ darauf hingewiesen, dass Bonhoeffers Terminologie hier ausgesprochen „barthianisch“ klingt: Nicht nur redet er wie Barth dann 1942 in seiner sog. „Israellehre“ im Rahmen der *Kirchlichen Dogmatik* (KD II/2, § 34: Die Erwählung der Gemeinde) von „freier Gnadenwahl“, sondern auch von „Verstoßung“ – womit auf den theologischen Zusammenhang der Prädestinationslehre („Erwählung“ und „Verwerfung“) angespielt wird.¹⁶ Ganz ähnlich hatte Karl Barth in seinem Vortrag „Unsere Kirche und die Schweiz in der heutigen Zeit“ aus dem November 1940, der Mitte Juni 1941 aufgrund einer Forderung der deutschen Reichsregierung polizeilich beschlagnahmt und von der Zensur verboten worden war, formuliert: Die „innerste Mitte des heute aufsteigenden Weltreiches“ bestehe „im Haß und in der

Verstoßung der Juden [...]. Der Menschensohn, der der Sohn Gottes war, war aber ein Jude [...]. Wir können uns diesem heutigen Weltreich nur schon darum nicht fügen, weil wir das Heil Gottes, das nun einmal zu den Juden und von den Juden zu uns gekommen ist, nicht von uns stoßen und weil wir von da aus die ganze übrige Unmenschlichkeit dieses Weltreiches nicht mitmachen können.“¹⁷

Es handelt sich in Gottes erwählendem Handeln ganz offensichtlich um ein unumkehrbares Gefälle: „die Juden zuerst, dann auch die Griechen“ (Röm 2,10 u. ö.). Das konstituiert eine Asymmetrie im christlich-jüdischen Verhältnis, die nicht aufgehoben werden kann: „Nicht du trägst die Wurzel, sondern die Wurzel trägt dich“ (Röm 11,18); „das Heil kommt von den Juden“ (Joh 4,22). So jedenfalls haben es Barth und Bonhoeffer gesehen. Halbschnittartig formuliert: Theologisch gesprochen ist das Christentum auf die Juden angewiesen, weil es sonst ein entwurzelter Baum wäre; dies gilt umgekehrt nicht in gleicher Weise. Soziologisch gesprochen hingegen sind die Juden jedenfalls in der Diaspora viel stärker auf die Christen angewiesen als umgekehrt, da ihr Leben als Minderheit immer vom Wohlwollen der Mehrheit abhängig ist.

4. Die Pointe von Bonhoeffers prophetischem Wort

Die Pointe von Bonhoeffers prophetischem Wort besteht gerade in seiner provozierenden Einseitigkeit, die uns als Christen zwingt, uns selbstkritisch mit dem Antijudaismus auseinanderzusetzen, der traditionell unser Christusbekenntnis begleitet hat. Wir sollten die prophetische Kraft des Wortes vom Offenhalten der Christusfrage durch die Juden nicht aus einem christlichen Symmetriebedürfnis heraus abschwächen, indem wir den Spieß umdrehen und den Juden vorhalten, dass auch ihre Messiaserwartung defizitär sei. Es kann auch nicht darum gehen, den Juden heidnische oder christliche Gegenfragen zu stellen. Ich fürchte, dass die von Axel Denecke vorgeschlagene komplementäre Ergänzung dem prophetischen Wort Bonhoeffers die Spitze abbrechen würde.

Am Schluss seiner Vorträge über die „Judenfrage“ von 1953 hat Paul Tillich seinen christlichen Hörerinnen und Hörern eingeschärft: „Das einzige Argument, was Ihr gegen das jüdische Argument habt, ist zu zeigen, daß durch das Kommen des Christus wirklich eine neue Realität erschienen ist, fragmentarisch zwar und vieldeutig und doch fähig, Konflikte der menschlichen Existenz zu überwinden.“¹⁸

Im Anhang zum Synodalbeschluss *Zur Erneuerung des Verhältnisses von Christen und Juden*, mit dem die Synode der Evangelischen Kirche im Rheinland vor 40 Jahren die Tür zu einer Neubestimmung des christlich-jüdischen Verhältnisses aufgestoßen hat, wird Bonhoeffers

prophetisches Wort unter die „Stimmen der Väter“ gezählt, auf die sich die Synode beruft: „Der Jude hält die Christusfrage offen.“

Friedrich-Wilhelm Marquardt hat damals im Sinne Bonhoeffers formuliert: „Wir werden den christlichen Antijudaismus erst hinter uns haben, wenn es uns theologisch gelingt, mit dem jüdischen Nein zu Jesus Christus etwas Positives anzufangen.“¹⁴ Und in seiner Christologie hat er insistiert: „Die christologische Frage ist eine wesentlich offene Frage, weil der Christus grundsätzlich verwechselbar ist. Sie muß in dieser Offenheit belassen werden, solange sie Gott nicht selbst beantwortet.“¹⁵

Dr. Andreas Pangritz,
emeritierter Professor für Systematische Theologie
an der Universität Bonn

Anmerkungen

- 1 Karl Barth, *Die Kirchliche Dogmatik*, Bd. IV: *Die Lehre von der Versöhnung*, Erster Teilband, Zürich 1953, 749.
- 2 Paul Tillich, *Die Judenfrage – ein christliches und ein deutsches Problem*. Vier Vorträge, gehalten an der Deutschen Hochschule für Politik (1953), in: ders., *Gesammelte Werke*, Bd. III: *Das religiöse Fundament des moralischen Handelns. Schriften zur Ethik und zum Menschenbild*, Stuttgart 1965, 169.
- 3 Helmut Gollwitzer, *Die Judenfrage – eine Christenfrage*, in: ders., *Forderungen der Freiheit. Aufsätze und Reden zur politischen Ethik*, München 1962, 256f.
- 4 Jürgen Moltmann, *Der Weg Christi. Christologie in messianischen Dimensionen*, München 1989, 47.
- 5 Dietrich Bonhoeffer, *Ethik*, hg. v. I. Tödt u. a., München 1992 (DBW 6), 95.
- 6 Bonhoeffer, ebd. – Vgl. auch den Faksimile-Abdruck der Stelle, DBW 6, 92.
- 7 Vgl. Bonhoeffer, *Ethik*, 95, Anm. 9.
- 8 Vgl. Andreas Pangritz, „Freie Gnadenwald“. Eine Marginalie zu Bonhoeffers *Ethik* (2004), in: ders., *Vergewaltigen, Umbrüche und Aufbrüche*, Leipzig 2015, 115-121.
- 9 Vgl. Röm 11,1 in Luthers Übersetzung: „Hat denn Gott sein Volk verstoßen? Das sei ferne [...]“
- 10 Karl Barth, *Unsere Kirche und die Schweiz in der heutigen Zeit*, in: ders., *Eine Schweizer Stimme 1936-1945*, Zollikon-Zürich (2. Aufl.) 1948, 175.
- 11 Paul Tillich, *Die Judenfrage – ein christliches und ein deutsches Problem*, in: ders., *Gesammelte Werke*, Bd. III: *Das religiöse Fundament des moralischen Handelns*, 170.
- 12 Friedrich Wilhelm Marquardt, „Feinde um unwillen“. Das jüdische Nein und die christliche Theologie (1979), in: ders., *Vergewaltigen. Theologische Stücke aus Berlin*, München 1981, 311.
- 13 Friedrich-Wilhelm Marquardt, *Das christliche Bekenntnis zu Jesus, dem Juden. Eine Christologie*, Bd. 2, München 1991, 25.